

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	35 (1959-1960)
Heft:	10
Artikel:	Müd, enttäuscht, verkannt, verraten : Heinrich Leutholds Leidensweg
Autor:	Wüest, Curt
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1073406

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Müd,
enttäuscht,
verkannt,
verraten*

HEINRICH LEUTHOLDS
LEIDENSWEG
VON CURT WÜEST



Illustration von August Frey

Am 1. Juli 1879 starb in der Irrenanstalt Burghölzli einer der größten Lyriker, den unser Land je besessen hat. Es ist tragisch, daß dieser bedeutende Dichter nicht nur zu seinen Lebzeiten wenig Anerkennen fand, sondern nach einem kurzen Nachruhm heute wieder nahezu vergessen ist. Die junge Generation kennt weder sein Werk noch sein Leben. In der Schule wird er meistens nur nebenbei erwähnt.

 *Tragik des Herkommens*

Heinrich Leuthold wurde am 5. August 1827 als dritter Sohn des Bauern Hans Heinrich Leuthold in Walfershausen bei Wetzikon im Zürcher Oberland geboren. Ein Unstern walzte aber schon damals auf der elterlichen Familie, die dann anderthalb Jahre später getrennt und 1831 wegen Geisteszerrüttung des

Vaters endgültig geschieden wurde. Zu diesem Verhängnis führte als äußerer Anlaß der vorausgehende Zusammenbruch des «Landwirtschafts- und Sennereigeschäfts», das der Vater 1826 im stattlichen «Schneggen» in Walfershausen begründet hatte.

Ursprünglich wohnten die Leuthold, damals noch Lüthold, auf der andern Seite des Zürichsees in ihrer Heimatgemeinde Schönenberg

auf dem Wädenswiler Seerücken, doch hatte dann der unruhige Hans Heinrich seinen Vater dazu vermocht, im Jahre 1820 das angestammte Bauerngut «In der Stollen» zu verkaufen und den Erlös unter seine drei Söhne zu verteilen. Auf dem Hofe blieb ein Schuldbrief bestehen, dessen Zinsen dem alten Vater zugute kommen sollten, der nach der Erbteilung bei seinem Sohne Johannes weiterhin in Schönenberg verblieb. Just in dem kritischen Moment, als es nun in Walfershausen galt, die Sennerei richtig in Gang zu bringen, traf dort von Schönenberg die Unglücksbotschaft ein, daß dieser Johannes sich in einem Schwermutsanfall in die Sihl geworfen und darin den Tod gefunden hatte. Über seine Hinterlassenschaft wurde der Konkurs eröffnet. Rudolf Leuthold, der dritte Bruder, der den Schuldbrief auf dem verkauften Hof heimlich hatte an sich bringen können, verweigerte nunmehr weitere Zahlungen für den Vater und schob die Verpflichtung, für diesen zu sorgen, ausschließlich Hans Heinrich zu, von dem er auch noch einen Betrag von dreihundert Gulden von der Erbteilung her zurück verlangte.

Das alles war zuviel für den ohnehin in Bedrängnis geratenen Vater unseres Dichters; er fing an, sich zu «hintersinnen», und als der neugeborene Heinrich ein Jahr später seine ersten Kleinkinderschreie ausstieß, trafen sie mit dem schrecklichen Gezänke der Mutter und den Wutausbrüchen des schon halb irrsinnigen Vaters zusammen. Nach dem endgültigen Verlust des «Schneggen» und der Scheidung der Ehegatten im Jahre 1831 lebte der bedauernswerte Vater noch zweiundzwanzig Jahre lang als harmlos geisteskranker Knecht «gegen Spis und Gwand» in seiner Heimatgemeinde Schönenberg, um dann dort auch im Armenhaus zu sterben.

Nicht viel besser erging es der Mutter, die ebenfalls auf die andere Seite des Sees nach Hirzel in nächster Nähe von Schönenberg gezogen war und dort zunächst einem unehelichen Sohn das Leben geschenkt und dann für kurze Zeit einen 66jährigen Handelsmann Heinrich Hürlimann geheiratet hatte. Auch sie war durch das Mißgeschick in Walfershausen aus Rand und Band geraten. Ihre drei Leutholdkinder hatte die unstete Frau einfach der Fürsorge ihrer Mutter in Wetzikon überlassen.

Lieber Leser, ich erzähle Ihnen diese Details nicht aus Freude an biographischen Kuriositäten, sondern nur als Beispiel, welch verwun-

derliche Pfade der verborgene Genius der Kunst manchmal einschlägt, um die so seltenen Urzellen genialer Begabung und echter schöpferischer Schaffenskraft unter die so wenigen begnadeten Menschen dieser Erde zu verteilen. Diesmal fand er den Weg in den verlorenen, nur aus wenigen Höfen bestehenden Weiler Walfershausen, zu einer hier zugezogenen Familie, die eben jetzt in die größte finanzielle Bedrängnis und psychische Zerrüttung geraten war. Das arme Menschenwürmlein wurde von der Mutter verlassen, aber von einer gütigen Großmutter liebevoll betreut, ging zusammen mit den zwei Brüdern in die Gemeinde- und in die Sekundarschule in Wetzikon, und hier fand Heinrich Leuthold seinen zweiten verständnisvollen Freund und Förderer auf Lebenszeit in Lehrer Johann Kaspar Sieber, einem nachmaligen Regierungsrat und Erziehungsdirektor des Kantons Zürich. Aber bedenken Sie, welche erbliche Belastung dem jungen Erdenbürger neben den wundersamen Geschenken der Musen durch den Irrgeist seines Vaters, durch die Schwermut seines Onkels, durch die wild begehrliche Lebenslust seiner Mutter in die Wiege gelegt worden war! Wie wohlgeputzt durfte doch Goethe seines elterlichen Ursprungs gedenken:

*Vom Vater hab ich die Statur,
des Lebens ernstes Führen,
vom Mütterchen die Frohnatur
und Lust, zu fabulieren.*

Für welche Gaben und Veranlagungen hätte der junge Heinrich Leuthold seinem armen Vater, seiner vielleicht noch ärmeren Mutter danken können?

Erste Liebeswirrnis

Ich werde seinem äußern Lebensweg nun nicht in allen wichtigen Stationen folgen können, und nur herausgreifen, was für seine dichterische Entwicklung von entscheidender Bedeutung war. Da ist sein ursprünglich ernsthafter Versuch, sich eine gesicherte Existenz, eine rechtschaffene bürgerliche Position zu verschaffen.

Für die Zulassung an die schweizerischen Hochschulen war vor hundert Jahren ein reguläres Maturitätsexamen noch nicht unbedingt erforderlich, und so genügte es auch in seinem Falle, daß er nach Beendigung der Sekundar-

schulen von Wetzikon und Zürich zwei Jahre lang als Kanzleigehilfe bei einem Hypothekarbeamten in Freiburg zufriedenstellend tätig war, um sich 18jährig im Herbst 1845 als Student der Jurisprudenz an der Universität Bern zu immatrikulieren. Zwei Jahre später übersiedelte er, von allen finanziellen Mitteln entblößt, nach Basel, wo es ihm gelang, neben dem Studium eine Kanzleistelle in einem angesehenen Advokaturbüro zu erhalten. Formell studierte er auch in Basel immer noch Jurisprudenz, doch nahmen ihn mehr und mehr zwei Professoren der philosophischen Fakultät gefangen: der angesehene Dozent für deutsche Literatur Wilhelm Wackernagel und vor allem der Begründer einer ganz neuen, psychologisch vertieften kunstgeschichtlichen Forschung: Jakob Burckhardt. Dieser war eben jetzt nach langjährigen Studien in Italien nach Basel zurückgekehrt und trat bald mit dem aufgeschlossenen, schwärmerischen Studenten in persönlichen Kontakt.

Und noch ein tief aufwühlendes menschliches Erlebnis kam hinzu, um für diesen die vier kurzen Basler Semester bedeutsam zu gestalten: seine erste leidenschaftliche Hinneigung zu der Frau seines Vorgesetzten im Advokaturbüro, der selber auch schriftstellernden Frau Emma Brenner-Cron. Sie war ihm eine mütterlich gütige Freundin, der es aber schwerlich mißfiel, daß ihr der wilde, hochgewachsene Student, bei dem sich eben die dichterischen Schwingen zu entfalten begannen, im tiefsten Herzen verfallen war.

Jedermann kennt die berühmten «Drei Liebesgeschichten» aus Jacques Offenbachs melodöser Oper «Hoffmanns Erzählungen». Nun, auch unser Dichter hat diese drei elementaren Begegnungen mit der Frau, ihren strahlenden Glanz, ihren Jubel, ihre Begeisterung, aber auch das bittere Ende ihres Zusammenbruchs erlebt und durchlitten, und sie bilden in der Folge den eigentlichen Inhalt dieses himmelhoch jauchzenden, dann wieder zu Tode betrübten Poetenlebens. Voller Freude und Zuversicht war er im Sommer 1848 nach dem für ihn fast ein wenig heimatlich gewordenen Hirzel in die Ferien gefahren, wo ihm im «Doktorhause», der Geburtsstätte der spätern Schriftstellerin Johanna Spyri, immer ein Stübchen als Zufluchtsort offenstand. Dorthin hatte ihm Emma Brenner noch zum Geburtstag am 5. August mit herzlichem Glückwunsch Wein und Zigarren geschickt – alles schien in bester Ord-

nung zu sein. Aber bei seiner Rückkehr in das Wintersemester fand er eine von Grund aus veränderte Atmosphäre, kühle Zurückhaltung und Abweisung im Umkreis der geliebten Frau, und auch diese selbst sah keine Möglichkeit mehr, die alte Vertraulichkeit mit ihm weiter zu pflegen.

Wie hatte das kommen können? Nun, Basel war damals eben noch eine kleine Stadt von knapp 25 000 Einwohnern, in der natürlich die Beziehungen, die sich zwischen dem jungen Dichter und der Gattin seines Chefs angekommen hatten, auf die Dauer nicht verborgen geblieben waren. So wurde er in das ihm vorher so gastlich geöffnete Haus Dr. Brenners nicht mehr eingeladen, erhielt er zur Hochzeitsfeier des Bruders der Emma Brenner, der noch vor den Sommerferien sein vertrautester Freund gewesen war, keine Einladung. Widerwärtigkeiten auf der Universität kamen hinzu – und so verabschiedete er sich zu Weihnachten von seinen verehrten Lehrern Jakob Burckhardt und Wilhelm Wackernagel, um, völlig ratlos geworden, in das verborgene Stübchen in Hirzel zurückzukehren. Nur stiller und tiefer gewordene Verse gaben ihm Trost.

*«Die Welle flieht zum fernen Meer,
der Vogel fliegt nach Süden hin;
nur ich irr ohne Ziel umher –
muß weiterziehn, weiß nicht, wohin ...»*

❖ Hoffnungen, die sich nicht erfüllten

Mit dem Mut der Verzweiflung versuchte er von Hirzel aus in Zürich eine irgendwie mit der Juristerei zusammenhängende Stelle zu finden, die es ihm gestattet hätte, auch das Universitätsstudium wieder fortzusetzen. Endlich, im Mai des neuen Jahres, glückte es ihm, auf einem Büro des Zürcher Kriminalgerichts unterzukommen, wo er in der Folge anderthalb Jahre gewissenhaft tätig war. Aber über sein Einkommen aus dieser Zeit besteht keine völlige Klarheit, weil solcher Kanzleidienst vom Gericht zumeist als unbezahltes Praktikum junger Juristen angesehen wurde, die sich auf

Foto: Mondo Annoni

Ein Alphornbläser erwartet in Alpnach-Dorf den bundesrätlichen Sonderzug bei der Ankunft von Bundesrat von Moos

das zürcherische Prokuratorienexamen vorbereiten wollten. Wenn also bei Leuthold eine Ausnahme gemacht wurde, geschah es wahrscheinlich nur, weil jeweils eine gütige Hand die fällige Summe zur Verfügung stellte. Denn in Zürich hatte inzwischen der zweite Akt aus «Hoffmanns Erzählungen» in Leutholds Leben angehoben: die wiederum leidenschaftliche und schließlich auch herhaft erwiderte Liebe zu Lina Trufort-Schluthess.

Diese Frau war nicht, wie ein wenig sorgfältiger Biograph unseres Dichters geschrieben hat «eine Zürcherin aus vornehmem Geschlecht Karoline Schulthess». Darüber geben uns die Quellenforschungen von K. E. Hoffmann im Neujahrsblatt der Lesegesellschaft Wädenswil vom Jahre 1935 genauen Aufschluß. Ihr Vater war ein wanderlustiger Markus Schulthess aus Maur am Greifensee, der sich nach Oberdorf im Baselland verzogen und dort eine Verena Schneider aus Waldenburg geheiratet hatte. Lina, 1816 dort geboren und also elf Jahre älter als Leuthold, hatte schon ihre beiden Eltern verloren, als sie mit dreiundzwanzig Jahren als einfache Wirtstochter nach Lausanne kam, um dort Französisch und Nähen zu lernen. Durch einen Zufall begegnete sie dort einem reichen, aber exzentrischen Engländer Francis Clement Trafford, der sich seit 1830 in Lausanne Trufort nannte und sie, obwohl 23 Jahre älter, bei ihrem ersten Zusammentreffen bat, seine Frau zu werden. Nach längerem Zögern willigte sie ein, aber es war fast von Anbeginn eine Ehe der Zerwürfnisse und Streitigkeiten, obwohl Trufort seine Gattin dauernd reichlich mit Geldmitteln versah und ihm auch nach drei Jahren in Zürich-Riesbach, wo er sich das Bürgerrecht erworben hatte, ein Sohn geboren wurde. Schließlich kehrte er allein in sein bei Lausanne gelegenes Landhaus Mont Riant zurück, und Lina Trufort bezog mit ihrem Söhnchen und einer jüngeren Schwester ein stattliches Haus am Zeltweg in Zürich, das bald zu einem beliebten und gastfreien Mittelpunkt der um die Jahrhundertmitte in der Limmatstadt zusammengeströmten politischen Flüchtlinge aus Deutschland, Österreich und Ungarn wurde.

In diesen Kreis temperamentvoller Professoren, Dichter und Musiker wurde Leuthold

von literarischen Bekannten eingeführt, und es entspann sich rasch eine innige Verbindung zwischen der in Scheidungsverhandlungen stehenden, mittlerweile 33 Jahre alt gewordenen Frau Trufort und dem in höchste finanzielle Bedrängnis geratenen Studenten. In einem vom 5. April 1850 datierten Briefe dankt Leuthold mit überströmenden Worten für die von ihr getroffene Sicherstellung seines weiteren Studiums.

Formell wurde Leuthold der juristische Berater Linas in ihren sich durch Jahre hinschleppenden Scheidungsverhandlungen, sowie der Lehrer und Erzieher ihres Söhnchens Gustav. Seinem juristischen Studium und der Tätigkeit auf der Gerichtskanzlei widmete er sich vorerst gewissenhaft, und es wurden ihm auch Zusicherungen gegeben, gelegentlich in den zürcherischen Staatsdienst eintreten zu können.

So blickten Lina und Heinrich dem Jahre 1853 hoffnungsvoll entgegen, aber es sollte für sie nur bitterste Enttäuschungen bringen. Bei der endgültigen Wahl eines zweiten zürcherischen Staatsschreibers wurde Leuthold der Sohn des angesehenen Zürcher Historienmalers Ludwig Vogel vorgezogen, und die Eheleute Trufort wurden vom Zürcher Bezirksgericht am 4. Juni 1853 wohl endgültig geschieden, doch besann sich nachträglich der verärgerte Francis Clement auf sein englisches Bürgerrecht und bestritt dem zürcherischen Gericht das Recht, eine Ehe aufzulösen, die exterritorial im Hause der englischen Botschaft in Bern geschlossen worden war. Seinen finanziellen Verpflichtungen entzog er sich durch Übersiedlung nach St. Julien bei Genf, jenseits der savoyardischen Grenze und verweigerte Lina auch die weitere Auszahlung einer ehekonzessionellen Rente von jährlich 6500 Fr., solange sie nicht zu ihm zurückkehren würde. Was blieb Lina anderes übrig, als ihr splendides Haus am Zeltweg zu schließen und durch Übersiedlung nach Lausanne ein gewisses Einvernehmen mit Trufort wieder herzustellen? Anscheinend mit dessen Zustimmung durfte sie auch Leuthold nach Lausanne kommen lassen und mit ihm später in Chambéry, Turin und Genua Aufenthalt nehmen.

Glückliche und unglückliche Jahre wechselten – sie hatten nur das eine Gute, gerade in ihrer innern Spannung und Zerrissenheit im Poeten Leuthold die schöpferische Gestaltungskraft sich voll entfalten und ihn aus Italien

Foto: Tuggener-Foto
Bilanz auf der Reise

mit einer herrlichen Sammlung in reichen Akkorden erblühender Elegien und Lieder zurückkehren zu lassen.

Die Flucht nach München

Zugleich aber war er zum ärmsten, an sich selber verzweifelten Bettler geworden. Die ihm jetzt ganz ergebene Lina wußte er, würde er nicht heiraten und für alle ihre Wohltaten entschädigen können. Aber ihre weitere Hilfeleistung konnte und durfte doch auch nicht mehr in Frage kommen. Ein bei Lenzburg wohnender, gütiger Bruder Linas rettete ihn vor dem Verhungern, indem er ihm noch zwei Jahre lang die Mittel für ein nicht mehr fortgesetztes Studium zukommen ließ.

1856 versuchte er zum letzten Male, die neuerdings ausgeschriebene Stelle des Zürcher Staatsschreibers zu erhalten. Er fand verschlossenere Türen als jemals. In seiner größten Not beschloß er, Jakob Burckhardt, seinen freundschaftlichen Ratgeber aus Basel, aufzusuchen, der inzwischen Professor für Kunstgeschichte am Zürcher Polytechnikum, der nachmaligen ETH, geworden war. Der erfahrene Psychologe bemerkte bald, daß nur ein ganzer Entschluß Leuthold aus seiner hoffnungslosen Lage befreien konnte. Er schlug ihm vor, das verfahrene juristische Studium endgültig an den Nagel zu hängen, ganz nur noch seinen schriftstellerischen Neigungen zu leben und zu diesem Zwecke nach München zu übersiedeln, wo sich gerade damals um Emanuel Geibel und Paul Heyse ein fruchtbarer literarischer Kreis gebildet hatte. An diese Koryphäen konnte er ihn empfehlen, Wackernagel in Basel würde dasselbe tun und sicher würde er von den «Krokodilen» in München gut aufgenommen und könnte es dort, wenn irgendwo, gelingen, für seine angeschwollene Liedersammlung einen verständnisvollen Verlag zu finden. Leuthold, ein Ertrinkender, sah in lockender Nähe das rettende Ufer. Er packte sein Köfferchen und fuhr hin. Und berichtete dann an Jakob Burckhardt in einem Briefe, den man nur mit bewegtem Herzen lesen kann, über sein weiterhin bedauernswertes Zuschauerleben am Rande des dort lebendig pulsierenden Literaturbetriebes.

Emanuel Geibel, der damals erfolgreichste Lyriker Deutschlands, hatte ihm rundweg erklärt, sich um die Vermittlung eines Verlegers für seine Gedichte nicht kümmern zu wollen.

Paul Heyse wollte versuchen, nach einem solchen Umschau zu halten, gab ihm dann aber die Manuskripte nach einiger Zeit ebenfalls erfolglos wieder zurück. Zum Zirkel der «Krokodile» hatte er freundlichen Zutritt gefunden, doch konnte er es sich natürlich nicht leisten, selber Mitglied zu werden.

«Darüber, wie ich hier lebe, bitte ich Sie, mir eine detaillierte Schilderung zu erlassen. Ich wohne schlecht, esse noch schlechter, oft gar nicht, aber meine Erwerbsquellen, wenn sie auch nicht ergiebig sind, sind doch wenigstens ehrbar und was die Hauptsache ist und die Welt am meisten interessieren mag, ich habe hier bis jetzt noch keine Schulden...»

Tatsächlich wehrte sich der dreißig Jahre alt gewordene Dichter auf der dritten und letzten Station seines Leidensweges mit erstaunlicher Tatkraft seiner Haut. Proben seiner Dichtkunst erschienen 1858 in Heyses «Literaturblatt» und in größerer Anzahl 1862 in Geibels «Münchener Dichterbuch», und wiederum Geibel ließ in der Folge auch im angesehenen Cotta-Verlag in Leipzig eine gemeinsame Sammlung von Übersetzungen französischer Lyrik erscheinen, wobei allerdings die überwiegende Autorschaft Leutholds nicht sichtbar werden durfte und sich seine Beiträge bedauerliche Korrekturen gefallen lassen mußten. Was Leuthold in diesen Jahren aufrecht erhielt, war sein freundschaftlicher Verkehr mit den prominenten Münchner Malern jener Zeit, vor allem mit Lenbach, Böcklin und Kaulbach, in deren Umgang er sich zum angesehenen Feuilletonisten und Kunstkritiker entwickelte. Versuchsweise wurde er 1859 auch in die Redaktion der «Süddeutschen Zeitung» aufgenommen, und 1864 sollte er verantwortlicher Leiter der neu gegründeten «Schwäbischen Zeitung» in Stuttgart werden. Hier beschränkte sich seine Tätigkeit aber auf einen knappen Versuchsmontat. Schade – denn im Grunde wäre ihm Stuttgart sympathischer gewesen als das bierselige München, in das er aber nach zwei Jahren notgedrungen wieder zurückkehrte.

In Stuttgart hatte er sein «Kronjuwel», das Heldenepos in zwölf Gesängen «Penthesilea» begonnen und nun 1869 in München vollendet – ein ungeheuerliches Werk in herrlich gereimten antiken Strophen, die Gesänge von verschiedener Länge, aber alle in taufrischer Form, ohne Ermüden, ohne ein Nachlassen der Erfahrung und poetischen Gestaltungskraft.

Die gewaltige Dichtung, die wiederum wie

die Gedichte keinen Verleger fand, weckte trotzdem in den kultivierten Kreisen der bayrischen Residenz gewaltigen Widerhall und gewann dem schon mit schwerer Erkrankung ringenden Dichter eine ihn aus Not und Elend erlösende Beschützerin: Baronin Alexandra von Hedemann, eine in der damaligen Gesellschaftsordnung in hohem Range stehende Frau aus der nächsten Umgebung des Fürsten Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst, des nachmaligen deutschen Reichskanzlers. Sie gewährte ihm Aufnahme in ihr Haus und in den Künstlerkreis, der darin verkehrte, und setzte seiner schaurigen Notlage endlich ein Ziel. Es war die dritte und letzte Station auch in der

Reihe der Leutholdschen Herzensgeschichten, die wiederum den Quell seiner berauschkend schönen Lieder aufströmen ließ. Im Heldenepos «Hannibal», einem Fragment gebliebenen Rhapsodienzyklus zum punisch-römischen Kriege erreichte er in der Vollendung seines dichterischen Schaffens den letzten Höhepunkt.

Der Tod als Erlöser

Aber die Krankheit, die Leuthold schon in Stuttgart ergriffen hatte, gab ihn nicht mehr frei. 1876 verlebte er im Gefolge Frau von Hedemanns den letzten, von Charme und Güte

Wie die Wohngemeinde zur Heimat wird

Vorbildliche kulturpolitische Massnahmen, wie sie einzelne Gemeinden am Zürichsee durchführten

(Aus dem Jahrbuch vom Zürichsee 1958/59)

Wo expropriieren nicht möglich ist, muss die Gemeinde kaufen (Herrliberg)

Unmittelbar neben der Kirche steht das frühere Schulhaus, das mit der Kirche und einem alten Reihenhaus zusammen gegen das Dorf hin eine schöne, malerische Gruppe bildet.

Gegen die Unterstellung unter Natur- und Heimatschutz, die einem Bauverbot gleichkam, rekurrierte der Besitzer der Liegenschaft, der sich diese Schmälerung seiner Rechte nicht gefallen lassen wollte. Im Laufe des Verfahrens vor Regierungsrat entschloss sich die Gemeinde, die Liegenschaft zu erwerben und, falls es nötig werden sollte, zu expropriieren. Der Raum um die Kirche herum sollte für alle Zeiten frei bleiben und das alte Friedhofareal, zusammen mit dem danebenliegenden, unverbauten Gartenland, später in eine Grünanlage umgewandelt werden. Als der Gemeinde im weiteren Verfahren das Expropriationsrecht erteilt wurde, focht der Eigentümer diesen Beschluss mit einer staatsrechtlichen Beschwerde an.

Für den Standpunkt der Gemeinde sprach die Tatsache, dass die Kirche von Herrliberg landschaftlich und architektonisch als eine der schönsten in der Gegend bezeichnet werden

muss. Dazu kam, dass die Gemeinde bis heute keine Grünanlagen besitzt. Mit der wachsenden Einwohnerzahl und der ständig fortschreitenden Überbauung wird aber deren Erstellung auch für Herrliberg zu einem Bedürfnis. Das Projekt einer öffentlichen Gartenanlage auf dem Kirchenhügel, das jedermann den freien Zutritt zu diesem Punkte von einzigartiger Schönheit ermöglichen wird, lag im öffentlichen Interesse und rechtfertigte die Durchführung des Expropriationsverfahrens.

Es kam dann aber nicht zu einem Bundesgerichtsentscheid, da die Parteien Frieden schlossen und die Liegenschaft von der Gemeinde zum Preise von 165 000 Franken zurückgekauft wurde. Da und dort machte sich im Dorf wohl eine gewisse Opposition gegen die hohe Kaufsumme bemerkbar, aber die Stimmbürger brachten an der Gemeindeversammlung doch das nötige Verständnis für diesen Handel auf. Sie sahen ein, dass die Gelegenheit, wieder in den Besitz des früher verkauften Landes zu kommen, einmalig war und dass man sie benutzen müsse. So tat die Gemeinde einen tiefen Griff in den Geldsack, und es ist möglich, später ihre Pläne zu realisieren. In absehbarer Zeit werden die Gräber um die Kirche abgeräumt und es wird dort die geplante Grünanlage geschaffen werden können.

durchwärmten Sommer seines Lebens im Tirol, dichtete er auch seine letzten beschwingten Verse auf eine Goethefeier in Klausen auf der Südseite des Brenners, «wo Walter von der Vogelweide und Goethe weilten». Der Zusammenbruch ließ sich nicht länger hinausschieben. Für Fürst Hohenlohe und Frau von Hedemann war er zur Last geworden. Er mußte zunächst in ein Münchner Krankenhaus versorgt und dann von seinem Münchner Arzt Dr. Freyvogel und der Baronin gemeinsam nach Zürich gebracht werden, wo er dann auch nach zwei Jahren armseliger Versorgung im Burghölzli am 1. Juli 1879 vom Tode erlöst wurde.

D E R T O D

*Böse fürchten den Tod, Glückliche
scheuen ihn,
Arme rufen ihn an, Tapfere trotzen ihm;
doch Geprüfte und Weise
sehen ihn nahen wie einen Freund.*

*Denn den Frieden der Brust, welchen
die Welt entweicht
und die Sorge geraubt, bringt uns
der Tod zurück
und der kettenbeschwerten
Seele löst er den Sklavenring.*

Als letztes bleibt dem Biographen anzumerken, daß ein Jahr vor Leutholds Tode Gottfried Keller, Redaktor Reinhold Rüegg und Professor Jakob Baechtold beschlossen hatten, eine Auswahl seiner Gedichte im Druck erscheinen zu lassen. Als Reinhold Rüegg mit den Druckfahnen bei Gottfried Keller erschien, war dieser von der Schönheit vieler dieser Gedichte so überrascht, daß er sich zu dem Mitherausgeber nach verbürgter Überlieferung äußerte: «Der übertrifft uns alle!»

Auch der alt gewordene Emanuel Geibel, dem Professor Baechtold diese Aushängebogen nach Lübeck geschickt hatte, schrieb an diesen am 3. Dezember 1878 zurück: «Es sind viele sehr schöne und geradezu vollendete Dichtungen darunter.» Leider hatte der todkranke Dichter kaum mehr Gelegenheit, sich in seinen seltenen lichten Momenten dieser späten Anerkennung zu freuen.

Und nun möchte ich Ihnen, geehrter Leser, der Sie Heinrich Leutholds Leidensweg bis zum bittern Ende gefolgt sind, noch einige Proben seines tief ursprünglichen poetischen Schaffens vorlegen – denn diese wundersamen Gedichte sind bis auf den heutigen Tag im «verständigen Volk» noch immer gar wenig bekannt und verstanden.

S P I E L M A N N S L I E D

*Und wieder nehm ich die Harfe zur Hand
und singe vor Toren und Türen.
Mich drängts, auch im fernen Vaterland
an die goldenen Saiten zu röhren.*

*Was frommt mir der Beifall der Fraun,
und die Gunst
der Kenner, die hier mir lauschen?
Es weiß ein rechter Meister der Kunst
auch ein nüchternes Volk zu berauschen.*

*Und wird mein Lied mit dem tönenden
Reim,
das ich lernte in fremden Landen,
und werden die klagenden Laute daheim
vom verständigen Volk nicht verstanden,*

*und spricht es: «Der lachende Frohsinn
gebricht
deinen künstlichen Akkorden,
das sind die Weisen des Volkes nicht,
du bist uns fremd geworden ...»*

*dann häng ich an den nächsten Baum
mein Spiel, und bläst der scharfe
Gebirgswind, dann röhrt sich wie im Traum
und von selber tönt die Harfe.*

*Ich lieg im Gras und rege kein Glied –
erst flüstern kaum hörbar die Saiten –
dann wächst es und rauscht wie ein
Heldenlied,
ein Lied aus der Väter Zeiten.*

*Ob Land und See auch jahrelang
mich von der Heimat trennen,
Man wird mein treues Herz an dem Klang
meiner Harfe wieder erkennen.*

DIE MUSE

*Ström, ambrosische Nacht,
ströme dein Silberlicht
weich undträumerisch aus
über das ewige Meer!
wieg in seligen Frieden
dieses müdegehetzte Herz!*

*Spinnst du wieder wie einst,
lieblicher Gott des Traums,
goldne Fäden um mich?
Röhrt die Erinnerung
sanft die Saiten der Seele,
oder kommst du, Erhabne, selbst?*

*Leise, schüchternen Tritts,
wie sich der Liebe Glück
einst dem Knaben genah,
nahet die Göttliche
und das heilige Feuer schürt
sie wieder im Busen mir.*

*Was das Leben dir auch
oder der Tod dir nahm –
blieb die Muse dir treu –
immer verarmt ein Herz,
dem das Leid in Gesängen
auszuströmen ein Gott verlich.*

TRINKLIED

*Greift zum Becher und laßt das Schelten!
Die Welt ist blind.
Sie fragt, was die Menschen gelten,
nicht, was sie sind.*

*Uns aber laßt zechen und krönen
mit Laubgewind,
die Stirnen, die noch dem Schönen
ergeben sind,*

*und bei den Posaunenstößen,
die eitel Wind,
laßt uns lachen über Größen,
die keine sind.*

NACH WESTEN ZIEHT
DER WIND DAHIN

*Nach Westen zieht der Wind dahin,
Er säuselt lau und lind dahin;
Er folgt dem blauen Strome wohl
Und flieht zu meinem Kind dahin.
Bring meinen Tränenregen ihr
Und einen Gruß geschwind dahin!
Ach, Wolken kommen trüb daher,
Die frohen Tage sind dahin!*

G H A S E L

*Im sichern Hafen land ich nie;
Mich selber überwand ich nie;
Des Lebens Wechsel such ich auf,
Doch seinen Reiz empfand ich nie;
Mein Herzblut rieselt hin im Lied,
Dies wunde Herz verband ich nie.
Wohl hab ich oft geklagt, jedoch
Mein herbstes Weh gestand ich nie:
Die Schönheit, die ich früh geliebt,
Die göttliche, umwand ich nie;
Da wollt ich folgen der Vernunft,
Doch ihren Wink verstand ich nie;
Wie viel ich in der Welt erstrebt,
Den Stein der Weisen fand ich nie.*

CARPE DIEM

*Wende nicht dich ab von der Zeit und lasse
Durch dies gutanhäufende Volk von Toren
Nicht den Sinn dir rauben für dieses Daseins
Edelste Blüten!*

*Willst du Rätsel lösen, so lös des Lenzes
Und der Liebe duftige Blumenrätsel!
Lerne froh sein, täusche hinweg die Stunden
Grübelnden Trübsinns!*

*Schließ der Liebe, schließe dem Freund das
Herz auf;
Füll das Kelchglas, suche den Waldesschatten
Und genieß das Leben, wie einst die Alten,
Heiter und weise!*